

Tour de Suisse [Fortsetzung]

Autor(en): **Donati, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 37

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

»Tour de Suisse«



ROMAN VON
ALFRED DONATI

Copyright 1935 by Morgarten-Verlag, Zürich

Neuintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Mitten in der Nacht rast ein weißer La Salle durch die Straßen Zürichs. Ein junges Mädchen steuert ihn. An einer Haustüre läutet es Sturm und überfällt einen alten Bekannten mit der Mitteilung, daß es eben aus Frankreich komme und der Tour de Suisse, die in der Morgenfrühe starte, mit dem Wagen nachfahren wolle. Dazu brauche es einen Begleiter und deshalb bitte Fiore, so heißt das Mädchen, ihren Bekannten, mitzukommen. Er willigt ein und Fiore verschwindet, um in den letzten Nachstunden noch ein wenig zu schlafen. Am andern Morgen startet die Tour de Suisse und Fiore folgt der Radfahrerkolonne in rasendem Tempo. Unterwegs erfährt ihr Begleiter, daß sie nicht aus Interesse am Radsport diese erschöpfende Fahrt unternommen hat. Sie kennt einen der Fahrer der Tour de Suisse. Der junge Mensch, um dessen willen Fiore der Tour folgt, heißt Georges Dewalter. Sie hat ihn in einem französischen Städtchen getroffen, eben, als er verzweifelt dem abfahrenden Zug nachstarrte, der ihn zum Start der Tour de Suisse hätte bringen sollen. Sie nimmt ihn in ihrem Auto mit und durchrast in einer Nacht halb Frankreich. Dewalter trifft rechtzeitig in Zürich ein. Auf der ersten Etappe der Tour glaubt er vor Erschöpfung zu unterliegen. Da sieht er plötzlich den weißen La Salle, er beginnt zu kämpfen und fährt als Zweiter durch das Esappenzel. Dann fällt er erschöpft zu Boden und erst nach einigen Stunden, als er schon etwas ausgeruht im Bett liegt, ist Dewalter fähig, dem Begleiter Fiore über die Umstände, unter denen er das Mädchen kennengelernt hat, etwas zu sagen und ihm zu verraten, wie erfüllt er ist von der Begegnung mit dem seltsamen Mädchen. Das Erlebnis macht ihn zuverlässiger, und voller Glauben an den schließlichen Sieg startet er zur zweiten Etappe. Mitten auf dieser zweiten Etappenfahrt befinden wir uns.

Dritte Fortsetzung

Spute dich, tapferer Deutscher! Fünf Minuten rascher als alle anderen mußt du sein, nur weil eine winzige Metallschiene ein bißchen zu weich war, um den Druck gegen die Felge auszuhalten! Jetzt geh's das Rheintal aufwärts, schon ist der Jubel der Massen, der dich in der Stadt vorwärts peitschte, verklungen. Schon hörst du nur noch die Musik der Speichen und deinen Herzschlag und das Keuchen deines Atems. Oder hörst du schon dein Blut in den Ohren sausen? Dann steht's schlecht um dich, mein Freund! Dann ist dein Körper nicht so, wie er sein soll. Dann verlassen dich die Kräfte und bald weiß niemand mehr von dir!

Der Deutsche entfesselte eine Jagd, die erste, große Jagd über zehn Kilometer. Es war ein Mißverständnis. Wer wollte es richtigstellen?

Weiter zerriß das Feld, schon waren die Leader den letzten um Hunderte von Metern voraus, und die Straße stieg wieder. Es ging durchs Domleschg, vorbei an den zerfallenen Burgen der Räuber und Schirmherren der alten Rheinstraße.

Viele Jahrhunderte lang war die Straße durchs Rheintal eine blutvolle Ader des europäischen Handels gewesen. Dann war sie abgestorben. Auf eisernen Schienen rollten die Güter, die die Völker tauschten, und die Straßen verfielen. Erst im Viertakt der Automotoren waren sie wieder zum Leben erwacht. Wieder waren Türme die Wahrzeichen der Macht dieser Welt. Aber das waren winzige Türmchen aus lackiertem Blech. Tankt Shell! Fahrt Standard! B. P. ist rascher! waren die Kriegsschreie der Mächtigen dieser Welt. Und die Burgen und Schlösser blieben verfallen am Wege liegen. Romantische Ueberbleibsel. Nichts sonst. Nur schön anzuschauen.

Die Fahrer sahen nichts davon.

Steil stand die Sonne über ihnen im Zenith. Keiner konnte ihr entfliehen. Die Trinkflaschen wurden leer und noch lange nicht kam Thusis, wo man ihnen die metallenen Bidons frisch gefüllt zureichen würde. Irrendwo am Straßenrande stand der junge Tavernier und

würgte an seiner Kette. Diesmal war er nicht der mutige Herold des großen Crack. Der war längst schon über alle Berge, und der junge Tavernier wußte, er würde ihn sobald nicht wiederssehen.

Die Schlacht war entbrannt. Wer am Wege blieb, blieb am Wege.

Die Cracks fochten es miteinander aus, und der Nachwuchs mußte zusehen, daß er sich irgendwie gerade noch mit Anstand placieren konnte.

Thusis! Viele Stunden weit waren die Bergler von ihren weltverlorenen Sitzen nach dem kleinen Marktflecken gewandert, um die Giganten der Landstraße zu sehen. Nun warteten sie unter den Hunderten, die die sonst so stillen Straßen schwarz umsäumten, und in ihren einfachen Herzen trugen sie eine stille, stolze Hoffnung auf ihre Leute. Würden es die Schweizer schaffen?

13 Uhr 20 Minuten!

Die Begleitwagen kamen in Sicht. Dicht hinterher der erste Vortrupp. Waren Schweizer darunter? Die sachverständigen Schulbuben erkannten den Italiener Valsangiacomo. Er fuhr mit den Tessinern Boscobello und Cinguetti.

Ah! Wie man ihnen jubelte. Die vertrugen die Hitze, ihnen machte es nichts aus. Sie sprangen von den Rädern, kritzelten mit verschwitzten Fingern ihre Namen auf Papier, Kontrolle, faßten ihre Verpflegung und fuhren schon wieder weiter.

Dann kamen zwei Deutsche. Dewalter folgte ihnen auf dem Fuß. Ein geschlossener Trupp der Ostschweizer rollte heran. Niemand verlor lange Zeit. Die letzten hatten es so eilig, daß sie sich einmal bei der Kontrolle einschrieben. Und alle wollten etwas wissen. Wer war durchgekommen? Wie lange war es her?

Der Spanier Santos war einer der wenigen, die sich Zeit ließen.

Er wußte, seine große Chance kam noch. Seit Jahren war er der Pyrenäensieger der Tour de France. Er fürchtete nicht den Aufstieg zum San Bernardino. Alle würde er dort überrunden. Jetzt war er elf Minuten hinter dem Leader. Gut. Am Abend würde er eine halbe Stunde Vorsprung vor dem Gros buchen können. An allen würde er vorbeiziehen, ein schwarzer Teufel mit glühenden Augen in seinem gewaltigen Wisentkopf. Dewalter? Er hatte keine Angst vor dem kleinen Georges. Georges war gut, wenn es plötzlich vorzustößen galt. Er dachte nicht einmal ernstlich an den kleinen Luxemburger. Georges hatte geblüht, als er gar so ruhig und siegesgewiß am Start erschien. Ein Rennfahrer konnte sich nicht plötzlich verwandeln. Jeder fuhr, wie es seine Art war. Man kannte sich. Man war erprobt. Und Georges war ein Pechvogel. Pech haben war ein Charakterfehler, den man nie ausmerzen konnte.

Die Schweizer? Es bedeutete etwas für sie, daß sie in ihrer Heimat fuhren. Da spielte vieles mit, was nichts mit Muskel und Training und Streckenkenntnis zu tun hatte. Aber Santos fühlte sich auch überall daheim, wo steile Berge unter glühender Sonne lagen.

«Du komm mit mich, du sein kleine Wagen, ich große Lokomotive», radebrachte er gutmütig mit dem despotischen Deutschen, der eine halbe Ewigkeit gebraucht hatte, um seine Bremsen zurechtzumachen, «Viamala mit spanisches chemin de fer, wirst schon sehen!»

So fuhren sie alle zu zweit und dritt in den Höllenschlund.

Nein, sie sahen nichts von den tosenden Wassern der finsternen Schlucht. Kein Blick flog die himmelhohen Felswände hinan. Sie fühlten nur, hier war's kühl. Der sprühende Nebel tat den verklebten Lungen gut. Ihnen war die Viamala eine via buona und die freundliche Weite der tannenbestandenen Hänge und Wiesen von Zillis, das war der Vorhof zur großen Hölle am San Bernardino, heiß und glühend.

Die spanische Eisenbahn fuhr gut. Es fanden sich noch mehr Leute als der Deutsche, die da mit wollten. Bis zur Rofnaschlucht rollte ein großartig geschlossenes Feld hinter dem Spanier her, aber dann begannen die Serpentin und nun fuhr Santos allein, unermüdet tretend, mit jeder Drehung der Pedale meterweise vorschließend. Es war, als ob er erst jetzt zu Kräften käme. Wie ein Wisent stürmte er gen Splügen, als ob er das berühmte Bodenhaus, das wie eine Schutzburg über den grauen Dächern der stolzen Steinhäuser von Splügen thronte, einrennen wollte. Trotzdem — andere waren schon vor ihm da gewesen. Er sah Cinguetti gerade noch verschwinden. Verdammte eilig hatte der's ja. Nun, den würde er bald kriegen, alle würde er bekommen, wenn's erst mal die letzten neun Kilometer zum Hospiz hinaufging. Er arbeitete sich Meter um Meter vorwärts, aufwärts. Seine Beine gingen gleichmäßig stampfend wie das stählerne Kolbengestänge einer gewaltigen Schiffsmaschine, der man keine Anstrengungen ansieht, mag sie auch mit Volldampf laufen. Das Wasser rann ihm in Strömen über das Gesicht. Er spürte es nicht einmal. Die Brille schlug ihm an. Er riß sie herunter und starrte nur noch auf die Straße, denn er mußte seine Augen vor dem Lichte schützen, das blitzend über die steinigen, baumlosen Halden vom Rheinwaldgletscher her geflogen kam. Die Luft zitterte im Regen der goldenen Sonnenpfeile, aber ihm machte das nichts aus. Wie eine Maschine, unermüdet, gleichmäßig tretend, stieg er himmelwärts.

So ließ er alle hinter sich. Am Berge war er nicht zu schlagen. Er hatte es gewußt, und er würde den Gefahren der Abfahrt ins Tessin mit frischen Kräften entgegen-treten. Ein Auto versperrte ihm die Aussicht auf die Paßhöhe.

Ha, wie die Leute schrien! Das gefiel doch immer wieder, wie er so etwas machte. Er hob mit großartiger Geste die Hand. Er grüßte als Sieger.

Dann sah er den blauen Trikot mit dem weißen Stern vor sich.

Georges Dewalter!

Die Wut schoß ihm ins Blut. Sie schwellte seine Muskeln, daß sie zum Platzen hart wurden. Aber warte, noch waren dreihundert Meter bis zur Paßhöhe! Wenn die Leute nur geschwiegen hätten! Nein, sie schrien wie die Verrückten. Dewalter mußte sich nicht einmal umsehen. Er mußte trotzdem merken, daß ihm einer auf den Fersen war. Wie war der kleine Teufel nur die achtzehn Kehren heraufgeklettert? Sollte er sich nicht zu früh freuen! Santos wollte seinen Bergpreis trotzdem noch gewinnen. Er holte zu einem wilden Endspurt aus. Er fühlte, daß er noch gewaltige Kraftreserven in den Beinen hatte und er hätte sich verfluchen können, daß er Dewalter übersehen hatte. Er hatte nicht einmal daran gedacht, daß der Luxemburger noch vor den Tessinern, noch vor Eigenmann und Cinguetti liegen könne.

Ein gigantisches Duell wurde über die letzten hundert Meter ausgetragen.

Santos holte gewaltig auf. 15 Uhr 48 ging er über die Paßhöhe. Um Bruchteile von Sekunden hinter Dewalter, und der Applaus der begeistertsten Zuschauer galt ihm nicht weniger als dem bravourösen Luxemburger. Das Duell war die Sensation des Tages gewesen, wer es gesehen hatte, konnte getrost nach Hause gehen. Da hatte man etwas erlebt.

Aber das, was Dewalter erlebt hatte, wußten die wenigsten.

Schon im Domleschg hatte er einen Fluchtversuch gewagt. Es war nicht gegangen. In der Viamala hatte er sich mit Cinguetti verständigt. Eigenmann und Val-sangiaco hatte der Tessiner abgeschüttelt, nun blieb er bis Splügen mit Dewalter zusammen und gewann. Dann hatte er sich eine kleine Rast gönnen wollen. Eine halbe Minute nur. Nicht mehr, als nötig war, um den Kopf in einen Brunnen zu tauchen. Dewalter hatte nicht auf ihn gewartet.

Dewalter hatte gewußt, daß er keine Sekunde verlieren dürfe, daß er nicht eine halbe Minute schwach werden dürfe. Mit brennenden Augen, mit einem schleimigen Mund, der nach Blut und Dreck schmeckte, war er in den Pedalen stehend um die Steilkurven getanz. Mit den Armen hatte er sich wütend an der Lenkstange vorwärtsgerissen, wenn die Beine versagen wollten. Die Zehen hatte er so fest in die Pedalhaken gepreßt, daß sie ihn wie offene Wunden schmerzten, und er hatte aus den Schmerzen neue Kraft gezogen.

Als er in den ersten Nadelkurven war, konnte er einfach nicht mehr. Das Herz setzte aus. Die Lungen schmerzten wie drückende Geschwüre. Trotzdem ließ er nicht locker.

Ging's nicht so, ging's anders.

Er suchte mit flatternden Fingern nach der kleinen Blechdose, die er für alle Fälle, für den letzten Notfall bei sich trug. Seit Jahren hatte er nicht mehr nach ihr gegriffen. Jetzt aber brauchte er sie.

A la dynamite!

Nur eine einzige, kleine Dosis. Nur eine. Das konnte nicht schaden. Es ging nicht mehr anders. Wozu gab's das Dreckzeug? Friß, Georges, dann läuft's.

A la dynamite!

Heiß war der Tag, lang die Nacht, man konnte es wieder durch die Rippen schwitzen. Jetzt kam's nicht mehr drauf an. Und wenn er das ganze Rennen, alle fünf Etappen noch, *«à la dynamite»* fahren sollte, jeden Tag mit einem bißchen mehr, weil das Teufelszeug ja doch jeden Tag ein bißchen schwächer wirkte, er wollte keine Angst davor haben. Wozu gab es Aerzte? Die

würden ihn schon kurieren. Hinterher, wenn alles vorbei war.

Alles.

Nicht nur dieser Tag. Nicht nur die Tage, die noch kommen sollten.

Alles, alles!

Er wußte, was er wollte und er lachte laut. Wie ein Verrückter lachte er bei der Idee, *«alles»* werde dann vorüber sein.

Er hatte schon die Tablette in den Fingern, als er über einem Geröllhaufen ins Rutschen kam. Rein instinktiv griff er nach dem Lenker, die Tablette glitt ihm aus den Fingern, die ganze Schachtel flog dabei aus der Tasche und fiel offen auf die Straße. Er hätte vom Rade springen, zwei, drei Stücke zusammensuchen können. Darauf kam's auch nicht mehr an.

Aber seine Beine traten weiter auf die Pedale ein.

Ganz mechanisch.

Noch hätte er stoppen können, er überwand sich.

Vielleicht konnte er das nur, weil gerade in diesem Augenblick eines der Autos hinter ihm aufheulte. Vielleicht hatte er sich doch noch im letzten Augenblick besonnen. Es war gleichgültig. Es war nicht dazu gekommen, das war genug und er fühlte, daß er jetzt auch ohne das Zeug auskommen könnte.

In dem Auto waren die Filmleute.

Sie erwischten eine wunderbare Großaufnahme von Dewalter, die in allen Wochenschauen zu sehen war.

Man sah deutlich, wie es in dem mageren Jungengesicht arbeitete.

Er sah aus, als ob ganze Ströme eines glühenden Kampfwillens plötzlich die verfallenen Züge überfluteten. Dann riß der verdrehte und verschmierte Kerl die Lippen zu einem scheußlichen Grinsen auseinander, dabei kniff er die Augen klein zusammen und ließ die oberen Schneidezähne in die Unterlippe einhaken. Eine dicke, verquollene Zunge drängte sie fort, wieder schlugen die Zähne ein und immer ging der Kopf dazu im Takt hinauf und hinunter über die staubige Lenkstange. Dann war das Auto an dem Fahrer vorbeigegangen, das ganze Rad war ins Bild gekommen, die Straße war hinter ihm aufgetaucht, ein anderer Fahrer, der sich gerade um eine Kurve arbeitete. Santos.

Eine wundervolle Aufnahme war da gelungen. Der kurze Streifen machte viel mehr Eindruck als die üblichen Bilder mit Siegerkranz, Händeschütteln und Triumphzug auf den Schultern der begeistertsten Sportjugend.

Aber auch solche Aufnahmen von Dewalter gab's bald überall zu sehen. Denn er wurde der Sieger der zweiten Etappe.

Nach einem wahren Sturzflug durch das Misox war er mit einem gewaltigen Vorsprung auf das Feld in Bellinzona eingetroffen. Und schon die Fahrt über den Monte Ceneri war ein wahrer Triumphzug.

Endlich hatten ihn die Autos wieder eingeholt. Brüllend fuhr der Wagen mit dem Lautsprecher an der Spitze der Autokarawane und alarmierte die Bevölkerung selbst in den kleinsten Dörfern bis auf den letzten Mann. Nun standen sie an den Straßen und sahen verwundert, daß nur ein einziger Mensch dem krachenden Troß folgte.

Blitzschnell tretend, daß die Speichen summen.

Wie ein winziges Insekt, das vom Wirbelstrom eines D-Zuges erfaßt, einen kurzen Augenblick mitkommen kann.

Vorbei.

Und dann ging es eine Ewigkeit, bis die nächsten kamen, all die ausgepumpten, abgekämpften Burschen, die noch immer nicht genug hatten und sich bis zum letzten Meter wütend bekriegten. Welches Schauspiel!

Einen Tag lang war Georges Dewalter berühmt. Er war so etwas wie der Held einer Sage. Frauen und Buben träumten von ihm und die Zeitungen überboten sich in ihren Uberschriften.

«Georges Dewalter gewinnt die zweite Etappe in einem nie dagewesenen Stil!»

«Dewalters Amoklauf durchs Misox! Der Bezwingen des San Bernardino stellt einen Abfahrtsrekord auf!»

«Dewalters Sieg ein Markstein in der Geschichte der Straßenrennen!»

So pries man seinen Sieg in fetten Majuskeln.

Und dann konnte man zwei Spalten lang haargenau beschrieben lesen, wie das zugegangen war. Das beste Journalistenstück war Victor Brang, dem Reporter der «Mittagszeitung», gelungen. Als einziger hatte er ein Interview mit Dewalter erwischen können, und er verriet niemand, wie er das angestellt hatte. Denn Dewalter war plötzlich wie vom Erdboden verschwunden.

«Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ich so groß siegte», hatte er laut Victor Brang versichert, «natürlich wollte ich die Etappe machen. Aber wer nicht! Als ich Santos abgeschüttelt hatte, wurde mir klar, die meisten würden nicht wissen, wo ich lag. Es war so irrsinnig heiß, daß jeder froh war, wenn er mit sich selber fertig wurde. Schlimmer als in den Pyrenäen. In den Paßkehren dachte ich schon, jetzt ist's aus mit dir. Jetzt kannst du nicht mehr. Aber dann erholte ich mich fix. Die Idee, ich könne vielleicht 10 bis 15 Minuten herausfahren, pulverte mich auf. Als ich hörte, 28,4 Minuten, konnte ich's nicht glauben. Bei der Hitze! Nun stimmt's doch und ich bin sehr glücklich...» (Fortsetzung Seite 1151)

Auch schaffende Hände können schön sein,



welche Arbeit auch immer sie verrichten mögen. Es kommt nur auf die richtige Pflege an!

Ihre Hände bleiben weich und zart, wenn Sie sie regelmässig mit NIVEA pflegen. „Das macht der Gehalt an Eucerit.“

NIVEA-CREME
in Dosen und Tuben
Fr. 0.50 - 2.40

Schweizer Fabrikat
Pilot A.G. - Basel

NIVEA-CREME